

› Festvortrag von Dr. habil. Mathias Beer beim Festakt „70 Jahre Landsmannschaft der Banater Schwaben“ (Teil 1)

Landsmannschaft. Auf der Suche nach Zugehörigkeit

Begriffe und Bedeutungen

Ist die Bedeutung eines Begriffs gefragt, liefern Wörterbücher erste Hinweise. Was sagt der Duden zum Begriff „Landsmannschaft“? Substantiv, feminin, Betonung auf dem ersten Vokal. Bedeutungen: „Herkunft aus demselben Land, derselben Landschaft, Gegend“; und „Vereinigung von Flüchtlingen und Heimatvertriebenen aus den östlichen Teilen des Deutschen Reiches vor 1945“. Die Angaben im Digitalen Wörterbuch der deutschen Sprache sind genauer und etwas ausführlicher. Auch hier finden sich zwei Bedeutungen: „Zusammenschluss ausländischer Studenten eines bestimmten Landes an einer Universität“ und „Organisation von Flüchtlingen und Heimatvertriebenen in der Bundesrepublik“. Zudem führt dieses Wörterbuch noch eine Reihe von typischen Verbindungen zum Begriff an – unter anderem in alphabetischer Reihenfolge: Bundesvorstand, Funktionär, Kreisgruppe, Ortsgruppe und Pfingsttreffen.

Wenn sich die Angaben in den einzelnen Wörterbüchern auch unterscheiden, sind eine Reihe von Gemeinsamkeiten unübersehbar. Alle führen die Bedeutung von Landsmannschaft als Vereinigung von Flüchtlingen und Heimatvertriebenen in der Bundesrepublik an, allerdings, eine weitere Gemeinsamkeit, ohne nähere Informationen dazu zu liefern. Dafür muss man zu Fachlexika greifen, wo es heißt: „Landsmannschaften sind Vertriebenenorganisationen, in denen sich Menschen zusammenschließen, die oder deren Vorfahren aus den gleichen Herkunftsgebieten stammen.“ Diese regional bestimmten Vertretungen – auch der heutige Jubilar, die 1950 gegründete Landsmannschaft der Banater Schwaben – schlossen sich 1952 zum „Verband der ostdeutschen Landsmannschaften“ zusammen. 1957/58 wurde er Teil der damals gegründeten Dachorganisation der Vertriebenenverbände in der Bundesrepublik, dem „Bund der Vertriebenen – Vereinigte Landsmannschaften und Landesverbände e. V.“ (BdV). Er versteht sich als politischer Sachwalter der Interessen der Flüchtlinge, Vertriebenen, Aus- und Spätaussiedler. Diese vertritt der BdV lautstark und nachhaltig bis heute – nicht nur bei den alljährlichen Pfingsttreffen und am Tag der Heimat. Die damit verbundene unübersehbare und unüberhörbare Präsenz erklärt vermutlich auch, weshalb heute in der Öffentlichkeit Landsmannschaft vor allem mit einer organisierten Interessenvertretung der Flüchtlinge und Vertriebenen verbunden wird.

Mit dieser spezifischen bundesdeutschen Bedeutungszuschreibung ist allerdings eine dreifache Einschränkung verbunden: erstens auf die rund 12,5 Millionen deutschen Flüchtlinge und Vertriebenen sowie die rund 4,5 Millionen Aus- und Spätaussiedler, die Aufnahme in der Bundesrepublik gefunden haben; zweitens auf die vergleichsweise kurze Geschichte der Bundesrepublik; und drittens auf lediglich eine bestimmte Form organisierter Interessensvertretung im Nachkriegsdeutschland. Dabei ist der Begriff viel älter und seine Bedeutung geht weit über eine bestimmte Organisationsform hinaus. Schon ein Blick in das umfassendste Wörterbuch zur deutschen Sprache bestätigt das. Im zwölften Band des seit 1852 erscheinenden Wörterbuchs der Brüder Grimm ist der Begriff Landsmannschaft auch schon enthalten. Er steht neben Landsleute, Landsmann, Landsmännin, landsmännisch und landsmannschaftlich. Für Landsmannschaft führt das Grimm'sche Wörterbuch drei eng miteinander verbundene Bedeutungen an: eine „enge vereinigung, genossenschaft von landsleuten“; ein

„land, gebiet selbst, rücksichtlich seiner Bewohner“ und „die art eines landsmannes“. Landsmannschaft gab es demnach schon lange vor 1945. Die Nachweise im Grimm'schen Wörterbuch reichen bis ins Mittelalter.

Vor diesem Hintergrund und gerade bei Jubiläen von Organisationen, die den Begriff Landsmannschaft in ihrem Namen führen, ist es angebracht, sich die allgemeine Bedeutung von Landsmannschaft in Erinnerung zu rufen – „enge vereinigung, genossenschaft von landsleuten“. Dadurch kann es erstens gelingen, zum Kern dessen vorzustoßen, was Landsmannschaft ausmacht, jenseits organisierter Interessenvertretungen. Mit dieser Rückbesinnung auf Landsmannschaft als „enge vereinigung, genossenschaft von landsleuten“ stelle ich zweitens Menschen in den Mittelpunkt und nicht eine bestimmte Organisationsform. Und indem ich die Genossenschaft von Landsleuten in den breiten historischen Rahmen der Geschichte der Banater Schwaben setze, verdeutliche ich drittens den zentralen Stellenwert von Landsmannschaft in ihrer Grimmschen Bedeutung für die Banater Schwaben als Gruppe. Dabei habe ich fünf wesentliche historische Umbrüche im Blick. Ich lade sie also ein, mir in fünf chronologischen Schritten durch die banat-schwäbische Geschichte zu folgen – auf der Suche des Landsmanns und der Landsmännin nach Landsmannschaft, nach Zugehörigkeit.

Umbruch 1: Ansiedlung

Nach der siegreichen Abwehr der osmanischen Belagerung Wiens 1683 ergriff das kaiserliche Heer die Initiative, die die Rückeroberung Ungarns einleitete. Damit waren die politischen Voraussetzungen für die neuzeitliche Kolonisation in Südosteuropa geschaffen. Der Wiener Hof und die privaten Grundherren verfolgten dabei das Ziel, das erworbene Land strategisch und wirtschaftlich zu festigen: Das Gebiet sollte in Zukunft nicht Empfänger finanzieller Mittel sein, sondern sich aus eigener Kraft tragen. Zudem sollte es die Einkünfte der Wiener Hofkammer und jene der privaten Grundherren mehren: Ubi populus, ibi obulus – in freier Übersetzung: Wo Menschen sind, da fließen Steuern. Das war nur zu erreichen, wenn die Bevölkerung des Landes möglichst schnell und dauerhaft erhöht wurde. Eine gezielte Migrationspolitik mit weitreichenden Vergünstigungen entfaltete die erhoffte Sogwirkung auf viele Siedler.

Hunderttausende folgten den öffentlichen Aufrufen und den Werbungen in allen Territorien des Heiligen Römischen Reiches deutscher Nation, nicht zuletzt angesichts der schwierigen wirtschaftlichen Lage in den Herkunftsgebieten. Die Siedler reisten in der Regel in Familienverbänden oder Gruppen aus dem gleichen Ort. Die Genossenschaft von Landsleuten versprach Sicherheit auf dem gefährlichen Weg in ein unbekanntes Land. Die Reise zu Land und zu Wasser erfolgte, wie ein Brief des aus Lothringen stammenden Nikolaus Divo erkennen lässt, in mehreren Etappen. In den 1780er Jahren wanderte er ins kaiserliche Banat aus. Aus Blumenthal, heute Maşloc, einem im Zuge der Kolonisation neu entstandenen Dorf auf halber Strecke zwischen Temeswar (Timișoara) und Lipova, ließ er seine Eltern und Geschwister wissen, es sei „forchtssam



Der Historiker Dr. habil. Mathias Beer hielt den Festvortrag zum 70-jährigen Jubiläum der Landsmannschaft.
Foto: Nikolaus Dornstauder

auf dem Wasser“ gewesen. Dann beschreibt er den zurückgelegten Weg: „wie die Marschritt sagt auf Alberweiler zu Germersheim über den Rhein, auf brussel [Bruchsal], auf Kannstatt, auf Donauwörth, auf Regensburg, auf Lintz, auf Wien, auf Böst [Pest], auf Getschimet [Kecskemét], auf Seckedin [Szeged], auf Sanct Niclaus, auf Demeswahr [Temeswar] und dann auf Blumenthal [...] und ist die gantze Reis 395 Stunt.“

Auch wenn es nicht möglich war, den Ansiedlungsort selbst zu bestimmen, versuchten die Siedler nach Möglichkeit, in Gruppen angesiedelt zu werden. Im Brief eines weiteren Auswanderers ins Banat von 1755 ist zu lesen:

„mir sient auff dem wasser gefiredt worden bis auff demis wachr [Temeswar]. Dar nach sindt mir in die Dorffer ver leit [verlegt] worden in Einnodt. Es sindt vnser 8 Haus haltungen 3 stundt hir werts an demis wachr in Einen neyen grossen ort der dorff lauder leid dar in von drier [Trier] und mir haben Ehrlich zuo leben gehabt bis dahin hin.“

Von dem Bedürfnis, unter Bekanntheit zu leben, zeugen zudem die Straßennamen neu entstandener Siedlungen – Lothringer, Luxemburger, Mainzer, Sauer oder Trierer Gasse. Auch die im Banat entstandenen sogenannten Franzosendörfer, wie Triebswetter (Tomnatic), St. Hubert, Charleville und Seultour, weisen auf das Bedürfnis, die Fremde durch die Gemeinschaft Bekannter erträglich zu machen. Und nicht zuletzt warben die Siedler in ihren Briefen, die sie in Herkunftsorte schickten, bei Landsleuten, auch ins Ungarnland zu kommen: „Dan hier ist besser zu leben als in dem schwäbischen land“. Aus der Vertrautheit und Nähe der Landsleute schöpften die Einwanderer die Kraft und Zuversicht für den mit großen Herausforderungen verbundenen Neuanfang. Für sie steht

Zur Person

Dr. habil. Mathias Beer ist ein insbesondere auf dem Gebiet der Migrationsgeschichte der Neuzeit und Zeitgeschichte ausgewiesener Historiker, Geschäftsführer des Instituts für donauschwäbische Geschichte und Landeskunde, der an der Universität Tübingen lehrt und Inhaber einer Gastprofessur an der Universität Hermannstadt in Rumänien ist. Für seine Verdienste im Bereich der Migrationsforschung wurde er 2017 mit dem Ludwig Uhland Preis ausgezeichnet. Er ist Mitglied in mehreren wissenschaftlichen Beiräten, darunter dem wissenschaftlichen Beraterkreis der Stiftung Flucht, Vertreibung, Versöhnung. Aus seiner Feder stammt die bisher einzige Gesamtdarstellung der Gewaltmigration der deutschen Bevölkerung während und am Ende des Zeiten Weltkriegs und deren Folgen: *Flucht und Vertreibung der Deutschen. Voraussetzungen, Verlauf, Folgen* (München 2011).

der Spruch: „Dem ersten der Tod, dem zweiten die Not und erst dem dritten das Brot.“ Weite Flächen wurden urbar gemacht, Entwässerungsanlagen und Wasserstraßen gebaut. Seit Mitte des 19. Jahrhunderts galt das Banat als eine Kornkammer der Habsburgermonarchie. Aber auch der Aufschwung, den das staatlich geförderte Berg- und Hüttenwesen erlebte, war eine Folge der Ansiedlungen. Es entstand eine ansehnliche Zahl neuer Ortschaften, die ein blühendes Wirtschafts- und Gemeindeleben entwickelten. Die meist deutschsprachigen Siedler fächerten die ethnische, sprachliche, konfessionelle und kulturelle Vielfalt des Banats weiter auf.

Umbruch 2: Gruppenbildung

Für die buchstäblich aus allen Herren Länder zusammengewürfelten Siedler – Bayern, Franken, Rheinländer, Pfälzer, Schwaben, Hessen, Schweizer, Franzosen und Italiener – blieb zunächst die Zugehörigkeit zu Menschen aus den Herkunftsorten bestimmend. Der Landsmann und die Landsmännin waren noch lange die Vertrauten in den besiedelten und neu entstandenen Dörfern. Sie boten den Siedlern die notwendige Nestwärme und entwickelten sich auch in Abgrenzung zu den anderen Ethnien zum Bezugspunkt neuer, lokal bestimmter Gemeinschaften.

Die Suche nach Zugehörigkeit übersprang erst Mitte des 19. Jahrhunderts die Dorfgrenzen. In dem mehrere Generationen umfassenden, von Schwierigkeiten und Rückschlägen begleiteten Eingliederungsprozess entwickelten die Siedler unterschiedlicher Herkunft, Konfession und Dialektzugehörigkeit neben den ortsbezogenen, bäuerlich geprägten Gemeinschaften nach und nach auch Ansätze einer Gruppenzugehörigkeit. Ein Indiz dafür ist der Begriff „Schwaben“. Als pars pro toto setzte er sich für die Neusiedler und deren Nachkommen durch, auch wenn schwäbische Auswanderer keineswegs die Mehrheit der Ansiedler gebildet hatten. „Schwaben“ bürgerte sich sowohl als Selbst- als auch als Fremdbezeichnung ein: ungarisch sváb, rumänisch şvab, serbokroatisch svaba.

Den gleichen Hintergrund – eine die Regionalismen der einzelnen Einwanderergruppen und Dörfer überragende Gruppenzugehörigkeit – hatten Initiativen von Vertretern der Intelligenz Mitte des 19. Jahrhunderts. Einen herausragenden Stellenwert kommt dabei dem als „Schwabenpetition“ in die Geschichte eingegangenen Dokument vom 2. Oktober 1849 zu. Verfasser waren Josef Novak, der Dechant und zugleich Pfarrer von Bogarosch (Bulgăruş), der Grundbesitzer Karl von Arizi und Alexander Bonnaz, der Pfarrer der Gemeinde Triebswetter. Unterzeichnet ist die an seine Majestät, den Kaiser von Österreich, gerichtete Petition von 31 Vertretern, Geschworene und Richter, aus 13 Gemeinden der Banater Heide und des nördlichen Banats. Den Ausgangspunkt für die Bittschrift bildete der Umbruch, den die Revolution von 1848 in der Region einleitete, „wo der laute Ruf nach Gleichberechtigung aller Nationalitäten auch uns aus dem Schlummer politischer Unthätigkeit erweckte“. In den Ansprüchen der Serben, eine eigene autonome Wojewodschaft einzurichten, sahen die Verfasser eine Gefahr für sich als Gruppe. Die Wojewodschaft würde große Teile der schwäbischen Siedlungsgebiete umfassen, wodurch die

deutsche Bevölkerung, „wir, der zahlreichere, in Sprache und Abstammung dem Erlauchten Kaiserhause verwandte Stamm, den minder zahlreicheren, als Anhängsel zugegeben“ würden. Mit Blick auf die günstigen Auswirkungen der Ansiedlungen, die das Banat „zu einem der gesegnetesten Landstriche der österreichischen Monarchie“ gemacht hätten, bitten die Petenten darum, nicht nur den anderen Nationalitäten, sondern auch den Nachkommen der Ansiedler das Recht auf Selbstverwaltung unter der Führung eines Grafen zu gewähren – „Gerichtspflege und öffentliche Verwaltung in deutscher Sprache und nach deutscher Sitte behandelt, gepflogen und geleitet werde“.

Auch wenn dem Anliegen der Petition in Wien nicht Rechnung getragen wurde, ist es Ausdruck für die entstehende Gruppenzugehörigkeit, die Genossenschaft von Landsleuten. Sie hat aus den Nachkommen der Ansiedler Schwaben werden lassen. Dieses Gruppenbewusstsein fußt auf dem Geschichtsbild des erfolgreichen Ansiedlers. Es beinhaltet zudem die gleichberechtigte Behauptung als einer besonderen Genossenschaft von Landsleuten im sich ankündigenden Zeitalter der Nationalismen. Und es ist von der Loyalität gegenüber der österreichischen Monarchie geprägt: „Wir wollen Unterthanen eines großen Staates sein, in dem nicht Ungarn, nicht Böhmen, nicht Polen oder Serben, in dem es nur glückliche, auf ihre eigene Nationalität stolze Österreicher gäbe.“

Umbruch 3: Eine Minderheit in Rumänien

Dieser Traum sollte sich nicht erfüllen. Am Ende des Ersten Weltkriegs zerfiel die K. und K. Monarchie. Alle genannten Nationalitäten gründeten ihren eigenen Nationalstaat. Bis dahin einem Staatsgebiet zugehörig, wurden die Schwaben als Folge der neuen Grenzziehungen jetzt Bürger Rumäniens, des Königreichs der Serben, Kroaten und Slowenen und Ungarns. Das Banat wurde geteilt. Der größte Teil kam zu Rumänien, ein kleinerer Teil zu Jugoslawien und nur einige Gemeinden zu Ungarn. Auf drei Staaten aufgeteilt, stellte sich die Suche nach Zugehörigkeit auf Neue, vor Ort, aber auch für die vielen Überseeauswanderer aus dem Banat in dieser Zeit. Der Begriff „Banater Schwaben“ ist schon vor dem Ersten Weltkrieg anzutreffen. Mit der neuen Grenzziehung nach 1920 erhielt der Ausdruck eine geographische Eingrenzung. Mit Banater Schwaben waren jetzt zunehmend nur noch die Schwaben im rumänischen Banat gemeint.

Diese Differenzierung auf nationalstaatlicher Grundlage konnte die Bemühungen nicht wettmachen, die Schwaben als eine sich auf die „gemeinsame Ansiedlungsgeschichte“ und die Bindung an das „Herkunftsgebiet der Ahnen“ gründende Einheit wahrzunehmen. Der im Banat geborene Maler Stefan Jäger (1877-1962) schuf als Auftragsarbeit das großformatige Triptychon „Die Einwanderung der Schwaben“, das 1910 erstmals der Öffentlichkeit in Gertianosch (Cărpiniş) gezeigt wurde. Mit den drei Teilen Wanderung, Rast und Ankunft lieferte Jäger den bildlichen Prototyp für die sich nun herausbildende Sicht einer einheitlichen, geschlossenen, wesentlich mit Ulm verbundenen Auswanderungs- und Ansiedlungsgeschichte der Schwaben in Südosteuropa. Das Bild liefert nicht in erster Linie eine realistische Darstellung der Einwanderung, sondern es war vor allem Mittel zur Authentifizierung eines von der politischen Gegenwart bestimmten Blicks der Suche nach Zugehörigkeit in einem neuen politischen Umfeld.